

Einladung zur Jahreshauptversammlung

des Vereins „Freunde des Arndtgyrnasiums e. V.“
am Mittwoch, dem 9. Juni 1982, um 20 Uhr
in der Arndt-Oberschule, Königin-Luise-Straße 80-84, Berlin 33

Tagesordnung:

1. Bericht des Vorstandes
2. Bericht des Schatzmeisters
3. Bericht der Kassenprüfer
4. Bericht der Schulleitung
5. Neuwahl des Vorstandes
6. Verschiedenes

Weitere Termine:

Dahlemer Tag am Sonnabend, 25. September
voraussichtlich **Musikabend** am Freitag, 24. September

Totengedenkfeier am 20. November, 18 Uhr

Herausgeber: Freunde des Arndtgyrnasiums e. V., Königin-Luise-Straße 80-84, 1000 Berlin 33

Redaktion und verantwortlich für den Inhalt: Hans Joachim Tosberg und Wilhelm-Dietrich von Thadden.

Redaktionsanschrift: Hans Joachim Tosberg, Warnemünder Straße 25, 1000 Berlin 33

Konten: Postscheckamt Berlin West Nr. 993 44-107 und Berliner Bank AG. Nr. 38 09949 700 (BLZ 100 200 00)

Druck: Enka-Druck GmbH, 1000 Berlin 41, Telefon 852 40 08



Zum Tode von Andreas B. Wachsmuth

Seiner vielfältigen Verdienste wird aus berufenerem Munde in diesen „Blättern“ gedacht. Hier können nur einige sehr subjektive Dinge beigetragen werden.

Zunächst einmal diese „Blätter“ selbst: Sie sind **sein** Werk! Er hat sie über Jahrzehnte herausgegeben, über die Jahre der braunen Diktatur, des Krieges, der Nachkriegszeit hinweg. Und in all diesen Jahren waren es **seine** Blätter; so wenig, wie die Stürme der Zeit ihn verbiegen konnten, hat er es zugelassen, daß diese Blätter verbogen wurden und zum Schrohr irgendeines „Zeitgeistes“ degenerierten. Sie blieben erfüllt von jenem sagenhaften „Arndter-Geist“, der wohl zu einem Gutteil Geist von **seinem** Geist war.

Es kam der Tag, da er diese „Blätter“, völlig unvermittelt an einem Abend in der damals noch existierenden „Dahlemer Bücherstube“, ihren jetzigen Redakteuren anvertraute. Wir fühlten uns davon zunächst überfordert, nach ihm konnte es keine Steigerung mehr

geben. Aber **ein** Gedanke kam uns nie: Ihm zu widersprechen, seinen Auftrag abzulehnen.

Damit sind wir beim Kernpunkt dessen, was unsere Beziehung zu ihm ausmachte: Autorität. Ein heute viel geschmähtes Wort. Und doch war gerade er einer derjenigen, die es auf die glänzendste Weise rechtfertigten. Denn **seine** Autorität war in seiner Person vorgegeben, sie war Autorität des Geistes und des Herzens. Die „Ämter“ kamen erst später, wie selbstverständlich, hinzu: Lehrer, Heimvater, Schulleiter, Präsident der Goethe-Gesellschaft. Und so sollte es ja wohl eigentlich auch sein, nicht umgekehrt.

Und noch etwas war da **an** ihm: Führerschaft. Auch dieses Wort ist auf das Furchtbarste diskreditiert - und doch darf man es bei ihm gebrauchen. Denn er erteilte nie „Befehle“, er überzeugte, er integrierte, wie man heute sagt, das Widersprüchliche. Nur so ist es wohl auch zu erklären, daß die Goethe-Gesell-

schaft unter seiner Leitung als eine der letzten gesamtdeutschen Institutionen überhaupt erhalten blieb.

Er ließ diskutieren, er diskutierte mit, wenn ihm der ewige Kampf mit seiner Zigarre Zeit dafür ließ. Aber es gab – im Gegensatz zu den endlosen Diskussionen heutiger „Gremien“ – am Ende der Diskussion ein Ergebnis, und dieses Ergebnis lag, Gott allein weiß, warum, nie sehr weit von seinen ursprünglichen Vorstellungen entfernt. Und die Teilnehmer der Diskussion, auch die dabei unterlegenen, trennten sich als Freunde.

Vieles wäre noch zu berichten, sehr Persönliches, allzu Persönliches für diese „Blätter“. Aber daß es für so viele, die ihn kannten, so viel Persönliches gibt, das mit seinem Andenken verbunden ist, ist wohl auch schon eine Aussage über ihn: Er hatte Zeit und Interesse für Menschen, vor allem für sie. Den Institutionen stand er mit souveräner Gleichgültigkeit gegenüber, nur die Menschen in und hinter diesen Institutionen waren ihm wichtig. Und das ist vielleicht sein schönstes Vermächtnis an uns: Menschlichkeit in einer unmenschlichen Zeit. HJT

Worte bei der Trauerfeier

Pfarrer Arno Hinz:

Andreas Bruno Wachsmuth hatte ein außergewöhnliches Leben. Er war auch ein außergewöhnlicher Mensch.

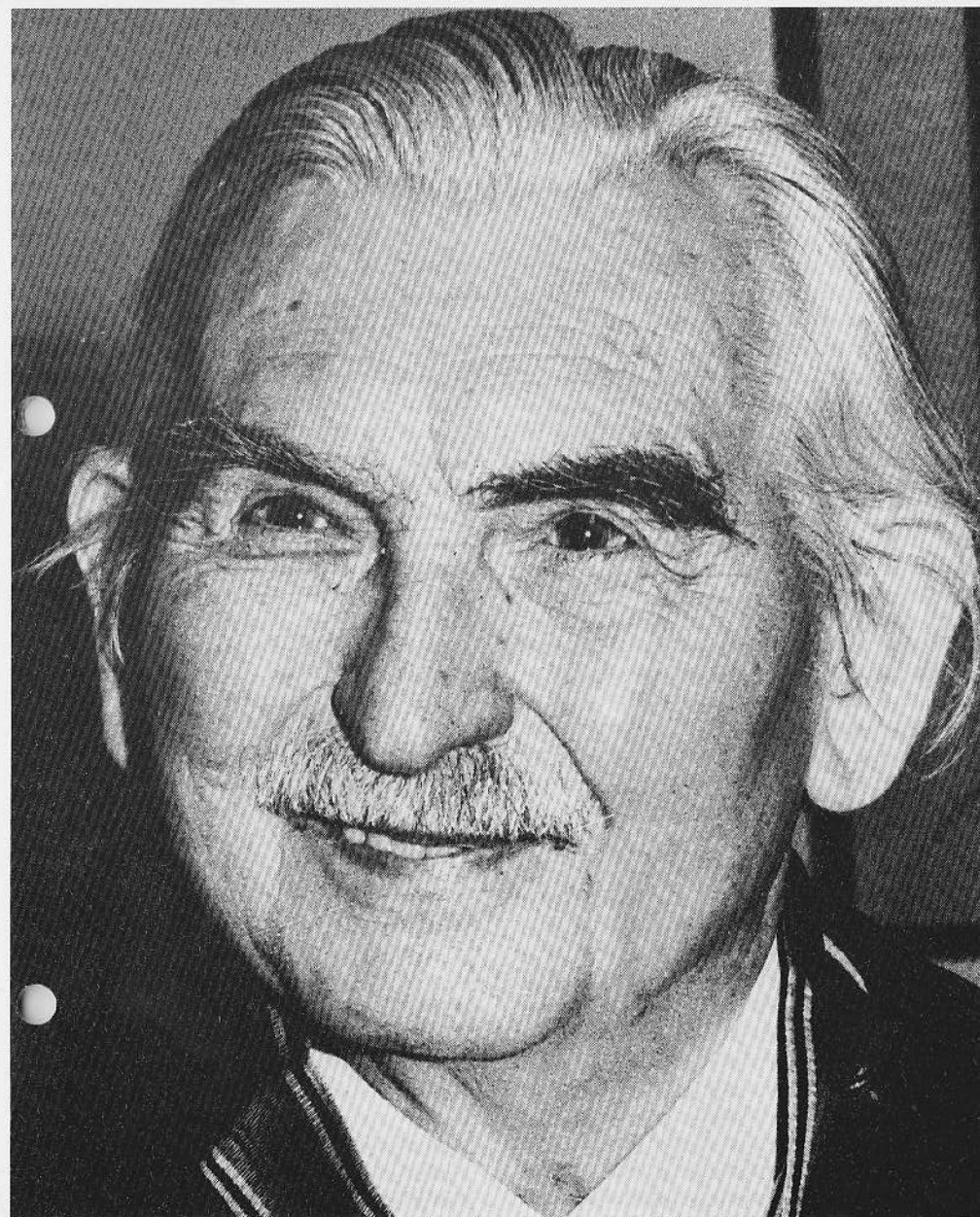
Sehr verehrte Angehörige, sehr verehrte Trauergemeinde!

Sich daran erinnern tut gut in dieser Stunde, in der wir Abschied nehmen. Dieses außergewöhnliche Leben ist ihm nicht leicht gemacht worden. Es ist ihm nicht einfach zugefallen, gewissermaßen in die Wiege gelegt worden. Er hat dafür gekämpft. Er hat hart gearbeitet und sich durchgesetzt. Aus einer bäuerlichen Familie in der Mark Brandenburg stammend, ging er früh und selbständig seinen eigenen Weg. Und es wurde ein Lebensweg mit einer außerordentlichen Entwicklung. Zum Volksschullehrer bestimmt und ausgebildet – lange Jahre im Landschulheim seines Schwiegervaters tätig –, unternahm er noch das Studium der Germanistik und Philosophie, promovierte und kam so 1928 als Lehrer an unser AGD – unser Arndt-Gymnasium in Dahlem.

Er war ein Lehrer aus Leidenschaft. Die Ge-

nerationen, die er unterrichtete, werden sich dankbar erinnern. Mancher Lehrer fällt im Laufe der Jahre der Vergessenheit anheim, sein Bild versinkt im Strom der Zeit. Das Bild von Dr. Wachsmuth steht mir und vielen andern auch heute noch plastisch und lebendig vor Augen. Von ihm ging prägende Kraft aus. Er hat geformt und auch sich entwickeln lassen. Er war urwüchsig in seiner Art – und konnte doch gewähren lassen. Man konnte sich schon an ihm reiben, gerade auch in den ersten Nachkriegsjahren, als eine junge Generation nach dem Inferno des Krieges sich mühte, zerbrochene Ideale aufzuarbeiten und zu neuen Ufern aufzubrechen. Der Arndter-Geist war in jenen Jahren heiß umkämpft.

Aber Dr. Wachsmuth blieb sich treu, so gut genug gezeichnet durch den Verlust zweier Söhne im Kriege, der eine fiel am Monte Casino, der andere blieb vermißt. In familiären Dingen war er zurückhaltend. Er hat nie ein Wort darüber verloren. Aber gerade darin blieb er sich treu. Und als Direktor unseres AGD schuf er das Amt des „Arndtissimus“, des ersten Sprechers der Schule, des Vertreters der Schüler, bevor es offiziell eine Schülermitverwaltung gab. Wenn wir ihn damals



Prof. Dr. Andreas Bruno Wachsmuth geb. 30. 11. 1890 gest. 24. 11. 1981

richtig verstanden haben, wollte er uns wohl damit deutlich machen, daß das geistige Erbe nicht in der Verweigerung und im Neinsagen, sondern nur in der kritischen Auseinandersetzung assumiert wird, eben: Erwerb es, um es zu besitzen. Erwerb es – durch Durchdringung des Ganzen, durch kritisches Hinterfragen, durch Freilegen des Edelsteins, der sich hinter zeitgeschichtlichen Fehldeutungen, perversen Mißbrauch und auch menschlichen Fehlsamkeiten verbirgt.

So lehrte er uns, den Arndter-Geist neu zu verstehen und zu beleben. Er nahm uns mit auf seinen eigenen selbständigen Weg, hinein in die unabhängige Art seines Denkens – in seiner ihm gemäßen, großräumigen und auch toleranten Weise. So wurde er für uns Schüler der „Bär“ – der urwüchsig prägte, der gern lebte, der sich freuen konnte, und der Freude am Leben und auch Freude am Lernen vermittelte.

Die Weite seines Denkens hat er auch an seine Familie vermittelt, die künstlerische Begabung an Kinder und Enkel weitergegeben, wie wir an den Berufen der Familie ablesen können: Grafiker, Journalisten, Schriftsteller, darstellende Kunst und wissenschaftliche Arbeit. Und es wäre ihm eine besondere Freude gewesen, nach mehreren kleineren Arbeiten die Präsentation des ersten großen Buches durch die Enkeltochter erleben zu dürfen. Es hätte ihn mehr als beglückt.

Das Enge und Kleinliche waren ihm fremd. Auch das Lehrerkollegium hat er, wie mir einer der früheren Lehrer vor einigen Tagen noch sagte, mit offener und leichter Hand geführt, souverän – sich auch schützend, wenn notwendig, vor alle gestellt. Als Trauergemeinde in dieser Kirche dürfen wir darum nicht der Gefahr unterliegen, ihn etwa in einen engen konfessionellen Rahmen zu spannen. Das Dogmatische liebte er nicht, das Sophistische blieb ihm verhaßt. Gewiß war er kein bekennender Christ. Aber wir dürfen

den Menschen, Leben und Werk von Bruno Wachsmuth im weiten Horizont des Glaubens sehen und interpretieren, wie es das eingangs zitierte Wort aus Psalm 31 uns erlaubt und sogar gebietet: „Herr, du stellst meine Füße auf weiten Raum“ (Ps. 31,9).

Das nimmt uns heraus aus der Enge, aus Bedrängnis und mancherlei Zwang, die wir alle erfahren, besonders in älteren Jahren, wenn es einsamer und kälter um uns wird – wenn uns liebe Menschen von uns gegangen sind – die Ehefrau starb 1977 – die Schar der Freunde und Kollegen kleiner wird – man selber unter der Last der Jahre und der Hinfälligkeit des Körpers leidet – die alte Schule täglich vor Augen – eng verbunden mit ihr, den Schülern und Kollegen und dem Freundeskreis der Ehemaligen – und die Erfahrung machen müssen, nun doch am Rande zu stehen. Unser Glaube führt uns auch an solcher Erfahrung nicht vorbei, aber er führt uns hindurch – in die Weite der Freiheit der Kinder Gottes. „Herr, du stellst meine Füße auf weiten Raum.“

Diesen uns von Gott geschenkten weiten Raum hat Bruno Wachsmuth bis ins Alter hinein sich bewahrt und auch bewährt. Vielleicht nicht als Geschenk Gottes erkannt, aber doch davon gelebt! Wie wir alle von der Gnade Gottes in ihrer Weite und Offenheit leben, bewußt oder unbewußt, erkannt oder unerkannt. Gott ist größer als unser Denken, größer als unser Herz. Wir sind ihm allenfalls auf der Spur. Wir verlangen und trachten nach der Wahrheit, wie der junge Goethe seinen Helden, den Faust, ausrufen läßt: „Daß ich erkenne, was die Welt im Innersten zusammenhält.“

Vom gleichen geistigen Hunger war auch der Verstorbene gezeichnet. Der Welt als Gesamtbereich der natürlichen Dinge und Erscheinungen wie auch der seelisch-geistigen Beschaffenheit des Menschen – diesem Gesamtbereich forschte er nach. Den weiten

Raum, auf den Gott unsere Füße gestellt hat, fand er im Werk des Dichters. Diesem Werk verschrieb er sich als Germanist, als Lehrer seinen Schülern gegenüber, ihnen den „Faust“ deutend in seiner unnachahmlichen Art. In seinen schriftstellerischen Arbeiten und Vorträgen ging er diesem Vermächtnis nach.

Als Präsident – das bestimmte wohl seinen dritten Lebensabschnitt – als Präsident der Goethe-Gesellschaft in Weimar und Kuratoriumsmitglied der Goethe-Gesellschaft in Stuttgart war er bestrebt, diesen geistigen Fundus unserer Welt in Ost und West zu erhalten. In der Schrift „Aus Goethe's Altersweisheit“ versuchte er noch einmal, diesen Geist für die Nachwelt lebendig zu machen, in der Hektik unserer Zeit das menschliche Verlangen nach Wahrheit in der nachdenklichen Selbstkritik wachzuhalten. In eigener Altersweisheit zitiert er den Dichter:

„Das Wahre, mit dem Göttlichen identisch, läßt sich niemals von uns direkt erkennen. Wir schauen es nur im Abglanz, im Beispiel, im Symbol.“

Sehr verehrte Trauergemeinde, ich empfinde es als bescheidenes und darin gerade als tiefes und tröstliches Wort. Hier spricht wirkliche, echte Altersweisheit: Das Wahre schauen wir nur im Abglanz, im Beispiel, im Symbol.

Ich will als Theologe deuten: Wahrheit, wahres Leben, Gott selber schauen wir nur im Abglanz – im Abglanz des Angesichts dessen, den wir den Jesus Christus nennen. Wahrheit, wahres Leben, Gott selber schauen wir nur im Beispiel – im Beispiel des Lebens Jesu, das er im Vertrauen und in der Liebe führte. Wahrheit, wahres Leben, Gott selber schauen wir nur im Symbol – im Symbol des Kreuzes. So hat Gott auch über diesem Sarge das Kreuz aufgerichtet – als Zeichen des weiten Raums, in den er unsere Füße gestellt hat – als Zeichen der Weite seiner Menschenliebe.

Sie nehmen nun Abschied als Familie, als Söhne und Tochter, als Enkel. Sie tun es gewiß in Liebe und Dankbarkeit.

Wir nehmen Abschied als Schüler und Kollegen, als Freunde und Weggenossen. Und wir tun es in Dankbarkeit und Verehrung für unseren Lehrer.

Wir nehmen Abschied von dem Germanisten. Wir tun es mit Goethes letztem Wort aus dem „Vermächtnis“; mit dem der Verstorbene die erwähnte Schrift auch beschließt: „Und war es endlich dir gelungen, Und bist du vom Gefühl durchdrungen: Was fruchtbar ist, allein ist wahr: Du prüfst das allgemeine Walten, Es wird nach seiner Weise schalten.“

Wir beugen uns und beten zu unserem Gott:

„Herr, wir sind traurig, weil wir nun Abschied nehmen müssen von unserem Vater und Großvater, von unserem früheren Lehrer und Kollegen, von dem Germanisten und bedeutenden Mann.

Wir sind traurig, weil wir ihn durch den Tod verloren haben, und erinnern uns an seine Güte und Fürsorge und alles, was er uns bedeutet hat. Wir denken an ihn in Liebe, Dankbarkeit und Verehrung.

Aber wir sind nicht nur traurig, daß wir ihn verloren haben. Wir sind auch dankbar dafür, daß wir ihn gehabt haben. Es ist gut, Herr, daß wir Menschen an unserer Seite haben, die so für uns da sind, die uns fördern und weiterhelfen und unser Leben lebenswert machen. In all dem danken wir dir, unserem Gott, und bitten dich: Breite deine Hände über uns aus und laß uns geborgen sein in dir in alle Ewigkeit.

Wir sind traurig, Herr, aber du hältst uns auch in unserer Traurigkeit bei dir fest. Darum haben wir auch die Freiheit, dich zu bitten: Nimm dich des Verstorbenen in Gnaden an und schenke ihm den ewigen Frieden.

Amen“

Oberstudiendirektor Dr. Adalbert Schoele:

Das Arndt-Gymnasium zu Berlin-Dahlem nimmt Abschied von Andreas Bruno Wachsmuth, den Nestor trisaeclesenex, dessen Lebenszeit hinüberreichte über drei Generationen, hin bis zu jenen Gründergestalten des Gymnasiums, unter dessen erstem Direktor noch, Martin Kremmer, er im Jahre 1928 in das Kollegium der Schule eintrat. Und als er nach fast 30 Jahren 1956 als Direktor seiner Schule aus dem Amte schied, war es ihm nicht eine besonnene Vergangenheit, auf die er beim damals anstehenden 50jährigen Schuljubiläum zurückschauen konnte: Schulgeschichte als Widerschein der Zeitgeschichte.

Unter drei Staatsformen galt es ihm Jugend heranzubilden und zu erziehen, wobei der ursprüngliche Gründungsgedanke des Dahlemer Gymnasiums möglichst gültige Maxime zu bleiben hatte: die Erziehung auf den ganzen Menschen zu richten, den Geist zu bilden und den Körper gesund und tüchtig zu machen, sowie auch dem Gemütsleben Raum zu schaffen und dem Willen Festigkeit und Richtung zu geben. Eine solche Erziehung hatte auf dem Vertrauen zu gründen, auf das die Schüler nach ihrem Charakter Anspruch hatten.

Doch hart im Raum stießen sich die Sachen: „Beständigkeit einer Wertordnung gehörte nicht zu den Gütern, von der sich die Jugend (in jenen 30 Jahren) umhegt sah“: Zuerst die ungeliebte Republik, für die die Lehrer nicht nur hier in Dahlem, wollten sie es, die Jugend wohl vergeblich zu gewinnen versucht hätten. Und dann der Führerstaat, anfangs wohl mit mancher arglosen Hoffnung begleitet, im Nachhinein verdrängt, das Gymnasium mehr im Glauben auf das Irrationale hin ausrichtend in der Erwartung, eine geschlossene Willenskraft Gleichgeschalteter eher als eine grü-

belnde liberalistische Intellektualität heranzuziehen – und schließlich der neue demokratische Staat.

Wachsmuth, von der ersten Stunde an dabei, erinnert sich der Anfänge: „Ernst und Eifer geistiger Arbeit fanden kein schlechtes Klima inmitten der äußeren Armseligkeit.“ Doch in der langsam beginnenden Reformbewegung des neuen Gemeinwesens vermißte er die Sicherheit und Klarheit des geistigen Standortes. Der Pluralismusedanke, sofern er eine Wertbeliebigkeit impliziere, ward von ihm nicht mitgetragen. Die Sorge der Heutigen, die Jugend entfremde, ja verweigere sich dem Staat, war von ihm vorgedacht und am Beispiel der Weimarer Republik warnend reflektiert: „Der Staat ist“ – schreibt er anlässlich des Schuljubiläums 1958 – „für den jungen Menschen noch ein Abstraktum, das erst durch gefühlsstarke Mächte der Tradition oder durch revolutionären Elan Leben erhält. Von beidem besaß die . . . Republik leider nichts, und so war sie in unverdienter Tragik dazu verurteilt, ein Staat ohne Nachwuchs von Staatsbürgern zu sein. Sie war viel besser als ihr Ruf, und für solche Verkennung pflegt dann die Geschichte nachträglich einen hohen Preis abzuverlangen.“

Mögen solche Worte nicht zum Menetekel werden!

Mit der Gründung dieses neuen Staates zugleich übernahm Andreas Bruno Wachsmuth die Leitung der Schule aus den Händen seines Vorgängers, Carl Kappus, der das Schicksal mit Anstand über die wilde Zeit, „dem Humanen seine Chance lassend“, mit unanfechtbarer Korrektheit gelenkt hatte.

Unter Wachsmuths Ägide begann sodann der Neuaufbau: Schließlich schlägt es wieder die Stunde vom Turme, die Gewalt seiner Rede begleitet die Einweihung des neuen Festsaals, er inspiriert mit dem Neuerscheinen der „Dahlemer Blätter“ das Wiederfinden der

Gemeinschaft der Ehemaligen, die Dahlemer Tage werden erneuert und im Jahre 1952 gedenkt er zum ersten Male nach zehn Jahren wieder der Verstorbenen der Schule auf der Totengedenkfeier der Alten Arndter. Im Jahr darauf wird in einer festlichen Feierstunde die Gedenktafel der Opfer des Zweiten Weltkrieges enthüllt, die über 500 Namen im Kriege gefallener Ehemaliger aneinanderreihet.

Das Haus ist wohl bereit, der Geschichte Gang von den Anfängen bis ins Heute wohl verknotet, als Bruno Wachsmuth 1956 die Leitung der Schule in die Hände seines Nachfolgers, Alfred Pudelkas, legt. Weiterhin der Schule verbunden, lebte er bis zu seinem Tode auf ihrem Gelände, ein in die Gegenwart hineinreichendes fleischgewordenes Symbol der Kontinuität, unter sich die Schüler in ihren Klassen wissend, zuweilen in dem getäuschten Glauben, es sei noch wie ehemals.

Die Schule ist nun leerer geworden: Der Weg zu den Altvorderen führt nicht mehr in sein Heim, wir finden in ihm nicht mehr den ungläubig stauenden Zuhörer unserer Schilderungen dessen, was heute ist. Das Arndt-Gymnasium und seine ehemaligen Schüler verbinden jedoch mit der Trauer über seinen Tod die dankbare Freude darüber, daß er der Ihre war.

Prof. Dr. Karl-Heinz Hahn, Präsident der Goethe-Gesellschaft in Weimar:

Im Namen des Vorstandes der Goethe-Gesellschaft, stellvertretend für mehr als fünftausend Mitglieder unserer Gesellschaft und zugleich stellvertretend für sehr viel mehr Goethefreunde in aller Welt ergreife ich in dieser uns alle bewegenden Stunde das Wort, Abschied zu nehmen von dem Ehrenpräsidenten der Goethe-Gesellschaft in Weimar, unserem Freund Andreas B. Wachsmuth. Zwanzig Jahre lang war er Präsident der Goe-

the-Gesellschaft in Weimar und das in einer Zeit unbeschreiblicher politischer und gesellschaftlicher Spannungen.

Wer von uns, die wir jene Jahrzehnte nach 1945 bewußt miterlebt haben, erinnert sich nicht dieser Zeit, da von unterschiedlichsten Standpunkten aus gesucht wurde nach einer gemeinsamen Plattform zur Neugestaltung des durch eigene Schuld des deutschen Volkes in Schutt und Asche, in moralischer Zerrüttung und kultureller Öde zugrunde gegangenen Staates aller Bürger des ehemaligen Deutschen Reiches. Verständigung, das heißt Vereinigung der differierenden Standpunkte schien und war in der Tat unmöglich; der tatsächliche Verlauf der Geschehnisse hat uns das nachdrücklich gelehrt.

Doch der unmittelbar betroffene Zeitgenosse damaliger Zeiten, sofern er Tag und Stunde verantwortungsbewußt erlebte und nach aktiver Mitwirkung bei einer Lösung der uns bewegenden Probleme drängte, konnte nicht gelassen bleiben, um, in beschaulichem Abseitsstehen, den weiteren Gang der Dinge abzuwarten. Sich einordnen, Partei ergreifen, das war das Gebot der Stunde. Doch an welche Partei sich engagieren, wenn man nicht überzeugter Marxist war, wenn man bürgerlich-humanistisch gesinnt, die nationale Problematik der Deutschen als persönliches Leid erfuhr, von dem sich selbst und andere zu befreien man sich gedrängt fühlte? Ausgehend von sehr begrenzten Informationen, wurden Prognosen entworfen, Vermutungen zur Gewißheit umgeprägt und auf vermeintlich sich abzeichnenden Tendenzen künftiger politischer Entwicklungen Zukunftsbilder gestaltet, die das eigene Handeln motivierten.

Man mag heute über politischen Dilettantismus solcher Art lächeln, der Ernst, mit dem um Wahrheit und Aktionsmöglichkeit gerungen wurde, kann nicht achtungsvoll genug erinnert werden; er war Ausdruck ehrlicher Auseinandersetzung mit der jüngsten Ge-

schichte der Deutschen, getragen vom Willen, eine Wiederholung dieser graugigen Epoche für alle Zeiten zu verhindern.

Andras B. Wachsmuth zählte zu denen, die in dieser Weise ihren Weg suchten, als Bürger, dem der Krieg zwei Söhne genommen hatte, ebenso wie als Schuldirektor, der sich für die heranwachsende Generation verantwortlich fühlte. Der Gang der Ereignisse wies ihm schließlich eine Rolle zu, die ihn ins Blickfeld deutscher und internationaler Öffentlichkeit rückte. Im Februar 1949 starb Hans Wahl, Direktor der Weimarer Goethestätten, Vizepräsident der Goethe-Gesellschaft und Herausgeber des Goethe-Jahrbuches. Niemand wußte damals, ob die Goethe-Gesellschaft überhaupt eine Zukunft hatte. Der Präsident der Gesellschaft, Anton Kippenberg, bereits krank und leidend, riet zu abwartender Haltung. Andere aber drängten auf Trennung, auf Neukonstituierung einer Goethe-Gesellschaft in der Bundesrepublik.

Ohne zu zögern folgte Andreas B. Wachsmuth der Aufforderung Kippenbergs, die Redaktion des Jahrbuches zu übernehmen, und damit fiel ihm bald auch die Verantwortung für die Zukunft der Goethe-Gesellschaft zu. Denn auf ihn vor allem orientierten sich die Separatisten, auf ihn aber auch die besonnenen Freunde, die für eine Zukunft der Goethe-Gesellschaft plädierten, als einer im Geiste Goetheschen Humanismus zur Neugestaltung des geistigen Lebens unserer Epoche verantwortungsbewußt wirkenden Vereinigung.

Andras B. Wachsmuth befand sich da in einer schwierigen Entscheidungssituation. Bedrängt, bedroht und gefordert von den verschiedensten Richtungen, hatte er sich zu entscheiden und entschied er sich für eine Zukunft der Goethe-Gesellschaft im zuletzt genannten Sinne, das heißt als eine Vereinigung, die über Staatsgrenzen hinaus Goethe-Freunde aus aller Welt zu ihren Mitgliedern

zählt und bewußt danach strebt, unterschiedliche weltanschauliche und politische Positionen, wenn sie nur Goetheschem Denken nicht absolut widersprechen, zu Wort kommen zu lassen, um so die für unsere Tage wichtigste Fähigkeit zu fördern, die Fähigkeit des Zuhören-Könnens, des Ernstnehmens der Meinungen Andersdenkender, die Fähigkeit, sich geistig und politisch auseinanderzusetzen mit dem Ziel, Streitbares Engagement für Frieden und Humanismus im Geiste Goethes zu wecken und auszubilden.

Wenn die Goethe-Gesellschaft heute in diesem Geiste wirken kann, dann ist das Folge der Entscheidung, die Andreas B. Wachsmuth zu Beginn der fünfziger Jahre unseres Jahrhunderts getroffen hat, eine Entscheidung, die seinen künftigen Weg bestimmte und die ihn neue Freunde gewinnen ließ. Damals bildete sich sein gutes Verhältnis zum Kulturbund der DDR heraus, von dem er so oft gesprochen hat, damals fand er in Erich Wendt und Karl Kneschke, vor allem aber in Helmut Holtzhauer, dem Generaldirektor der Weimarer Klassik-Gedenkstätten, Freunde, die ihm treu zur Seite standen.

Nicht, daß er ihnen ein leichter Partner gewesen wäre. Beharrlich behauptete er die Position des Nicht-Marxisten und insistierte auf seiner Forderung nach Toleranz Andersdenkenden gegenüber. Genauso beharrlich aber bekämpfte er hierzulande jenen törichten Antikommunismus, „die Grundtorheit des 20. Jahrhunderts“, wie Thomas Mann diese Geisteshaltung genannt hat, die dennoch fest wieder Fuß fassen konnte im Denken und Fühlen vieler Bürger West-Berlins und der BRD. Andreas B. Wachsmuth hat immer wieder um Verständnis geworben für geistige und politische Entscheidungen der DDR, für das politische und theoretische Engagement seiner Freunde und ihrer Partei. Das hat ihm nicht nur Freunde gewonnen; dennoch ließ er sich von dem einmal gewählten Weg nicht abbringen. Dankbar erinnern wir uns dessen.

Er ließ sich leiten von jenen politisch-gesellschaftlichen Leitbildern, von denen ich eingangs sprach. Viel Illusion war da im Spiel, aber sein daraus sich herleitender Enthusiasmus befähigte ihn dennoch, begeistert auf seine Umwelt zu wirken, den Tagungen der Goethe-Gesellschaft ein ganz eigenes Flair zu geben. Wer erinnert sich nicht seiner engagierten Begrüßungsansprachen und Rechenschaftsberichte, seiner Träume, daß die Goethe-Gesellschaft gewissermaßen vorweggenommene Wirklichkeit eines künftigen friedlichen Deutschland und Europa sei. Er wurde nicht müde, auf Vortragsreisen zu unseren Vereinigungen, in Vorlesungen an Universitäten, in Vorstandssitzungen und in offiziellen wie persönlichen Gesprächen für diese Idee zu werben.

Ich erinnere mich noch genau unserer ersten Begegnung im Sommer 1949, ich, damals ein junger, noch nicht dreißig Jahre zählender Mann, am Beginn meiner beruflichen Laufbahn stehend, er, das sechzigste Lebensjahr vollendend, in der Blüte seiner Kraft, stets bereit zuzuhören, zurückhaltend in Ratschlägen, aber hilfsbereit, wenn es erforderlich war. Dies war die andere Seite seines Enthusiasmus.

Mehr als dreißig Jahre sind seit jener ersten Begegnung vergangen. Zwei Jahrzehnte lang habe ich ihn seitdem als Präsident unserer Gesellschaft erlebt, immer aktiv und immer darauf bedacht, dem Wort und der Gedan-

kenwelt Goethes in unserer Zeit Geltung zu verschaffen.

Er hatte das achtzigste Lebensjahr vollendet, als Krankheit ihn nötigte, das liebgewonnene Amt aufzugeben. Solange es ihm noch vergönnt war, hat er den Fortgang der Gesellschaft noch beobachtet, zuletzt noch glücklich, wenn wir uns in jedem Jahr am 30. November, seinem Geburtstag, hier in Berlin (West) in seiner vertrauten Wohnung gegenüber dem Arndt-Gymnasium trafen.

Ein Dichterwort sagt: „Die Klage ist des Ruhmens Raum.“ Ich habe mich dessen erinnert und in dieser Abschiedsstunde die Verdienste unseres verstorbenen Freundes gerühmt. Vieles wäre da noch zu nennen. Vom Goethekenner und Goetheforscher wäre zu sprechen, vom engagierten Lehrer, vom Publizisten und vor allem vom Freund und Partner Andreas B. Wachsmuth. Es sei mir erlaubt, mich zu beschränken auf seine Verdienste um die Goethe-Gesellschaft. Sein Name wird in den Annalen unserer Vereinigung, aber auch in den Annalen unserer Zeit lebendig bleiben.

Dankbarkeit bewegt uns, wenn wir zurückdenken an seine Wirksamkeit als Präsident der Goethe-Gesellschaft, Dankbarkeit, die uns verpflichtet, sein Erbe zu wahren und seinem Vorbild folgend es fortzuführen. Dies in dieser Stunde zu versprechen, ist mir Bedürfnis.

Erinnerungen eines Schülers

„Die Nacht scheint tiefer tief hereinzudringen
Allein im Innern leuchtet helles Licht.

(Faust II,5)“

Wie oft habe ich mit ihm über diese Zeilen gesprochen oder in letzten Jahren ihrer gedacht. Es war einsam und dunkel um ihn geworden,

aber das innere Licht blieb ihm.

Es war schon in ihm und um ihn, als er zu Ostern 1928 zu uns ans Arndtgymnasium kam. Er brummte zwar oft wie ein Bär, aber es war ein Gefühl heiteren Ernstes und „ernster Güte“ in seiner Gegenwart zu spüren.

Vor zwei oder drei Jahren bekam ich noch einmal einen Brief von ihm. Darin heißt es: „Bei dieser Gelegenheit muß ich so sehr wieder an den Augenblick denken, als mir der Kurator Richter Deine Anmeldung zur Aufnahme in das Haus Stauffen . . . einst mitgeteilt hat . . . 'Heute hat ein Primaner mich um Aufnahme ins Schülerheim gebeten und zwar mit dem ausdrücklichen Wunsch der Aufnahme bei Dr. W., Haus Stauffen. Auf meine Frage, 'Warum wollen Sie zu Dr. W.?' lautete seine Antwort: 'Er ist jetzt mein Deutschlehrer, und ich liebe ihn.' „Findest du nicht doch, daß wir seitdem bei dieser Situation geblieben sind? Nur noch die volle Wechselseitigkeit ist später auch dazu gekommen. Herzlichst, Dein A. B. W.“

Das war vor mehr als einem halben Jahrhundert, aber meine Freundschaft mit Bruno und Gretchen Wachsmuth blieb bestehen. Als ich sie während der Hitlerzeit wieder besuchte und wir uns in seinem Studierzimmer umarmten, sah ich plötzlich das Bild des Führers an der Wand. Wachsmuth hatte sich immer über meine rechtsgerichtete politische Gesinnung amüsiert. Ich spielte „Hakenkreuz am Stahlhelm“ mit einem Finger auf dem Klavier, während unser Hausvater uns zu Thomas Mann führte und in der Wiener Burg sogar zur Dreigroschenoper brachte. Das war ja ganz toll: Brecht und Weill waren dem AGD nicht sonderlich verwandt, hatten wir immer gedacht.

Jedenfalls war ich sehr verduzt, als ich plötzlich dieses Hitlerbild bemerkte. Er folgte meinen erstaunten Augen und gab mir einen liebevollen Puff in den Rücken. „Das Bild muß man heute haben,“ sagte er ganz richtig, aber ich antwortete mit einer schönen Berliner Frage „Wat, so'n großes?“ worauf er in sein bekanntes homerisches Gelächter ausbrach. Das machte immer alles gut.

Dieser märkische Bauernsohn war ein Mann „of all seasons“. Wie Leonardo interessierte er

sich eigentlich nicht für die jeweiligen Machthaber (mit denen er immer gut auskam, ob es nun zuerst der demokratische Minister in Preußen oder später der Nazi-Kultusminister war). Aber er liebte seine Heimat, die Mark, Preußen und Deutschland. Goethes Begeisterung für Italien teilte er nicht, die ganze Kosmopolitik lag ihm nicht. England war eine Ausnahme: da war man schon bei germanischen Vettern.

Trotz aller Abneigung gegen gewisse Aspekte des deutschen Nationalismus war er selber eben doch ein ganz natürlicher Patriot alten Schlages. In seinen letzten Jahren trommelte er meist mit den Fingern auf der Tischplatte und brummte dazu preußische Militärmärsche. Ich sagte einmal zu ihm: „Eigentlich wollten Sie ja doch Soldat werden,“ und er sah mich lange an und nickte schließlich mit dem Kopf. Zugleich wußte er natürlich auch, daß er ganz und gar nicht hatte Soldat werden wollen. In seinem Goethebuch „Geeinte Zwienatur“ hat er auch seine eigene Wesensart beschrieben.

Bruno Wachsmuth war ein sehr wirklicher Mensch, ein Mensch des Paradoxes also. Sein Gemüt war heiter und zugleich melancholisch, sein Charakter war komplex und auch äußerst schlicht. Die seligen Knaben am Ende des Faust singen:

„Doch dieser hat gelernt,
Er wird uns lehren.“

Wir werden ihm immer dankbar sein und
lieben.

William P. Kraemer (30)

Schulchronik

Es gilt über ein Halbjahr zu berichten, das für manchen von uns, die wir über die Jahre hin die Ereignisse unserer Schule betrachten, den Eindruck einer Zäsur vermittelt, die das Alte, Ehemalige nun für immer von uns genommen hat: Ich kann es mir an dieser Stelle ersparen, auf den Tod unseres früheren Direktors, Herrn Professor Wachsmuths, noch einmal einzugehen: In diesem Heft wird zu wiederholten Malen seiner gedacht.

Hier nur soviel: Die Person gewordene Kontinuität, jederzeit ansprechbare Institution des Vergangenen, leibhaftig über seinen Schülern wohnend, ist nicht mehr, und der gedankliche Schauder, der jeden anrührte, der eine Empfindung für das Hinübertreten des Ehedem ins Heute in sich trug, ist so nicht wiederholbar.

Und ebenso mit der Schule in ihrer ursprünglichen Existenz unlösbar verbunden, ist in dieser Berichtszeit die Richtersche Stiftung endgültig dem Arndt-Gymnasium verlorengegangen. Ihrer Auflösung gingen eine lange Reihe von Jahren des Dahinsiechens, dann eine Zeit die Ursprünge entstellender Substanzveränderung und schließlich eine Tragödie pädagogischen Versagens und, wie mancher es sah, erzieherischer Perversion voraus. Die Stiftungsmittel aus der Zeit der Schulgründung sind nun endgültig verloren, und die Existenz der einzelnen Stiftungshäuser ist nun für immer nur noch ein Teil der Schulgeschichte.

Doch gibt es auch sehr Erfreuliches zu berichten: Das gegenwärtige Schulgebäude, in den ersten Nachkriegsjahren mit den beschränkten Mitteln der damaligen Zeit nach dem großen Bombenschaden wieder hochgezogen, wird nun doch in der Weise wiederherge-

stellt, wie es einst gebaut worden war. Wir werden wieder jenen das Stadtbild hier prägenden Vorbau bekommen, der unter dem großen, vom Turm heruntergezogenen Schrägdach gleichsam Unterschlupf findet. Die Mittel sind bereitgestellt, ja schon dem Bezirk überwiesen. Skeptiker behielten Unrecht.

Der Dank gilt diesmal besonders einem Kreis der Alten Arndter, deren Stellung im Wirtschaftsleben unserer Stadt Möglichkeiten zu überzeugender Sachargumentation und praktischer Realisierung eröffnete, denen sich die politischen Kräfte nicht verschließen konnten. Wir werden Gelegenheit nehmen, bei der endgültigen Fertigstellung des Ganzen – nach gegenwärtiger Planung im Rahmen der Feierlichkeiten zum 75jährigen Jubiläum unserer Schule – hier Roß und Reiter zu nennen. Mit der Baugenehmigung durch den Senat der Stadt ist das Nachkriegsprovisorium unseres Schulgebäudes überwunden, auch dies ein Hinweis auf den Zäsur-Charakter dieses Abschnitts.

Ziemliche Aufregung verursachte in der Zehlendorfer Schulöffentlichkeit – besonders unter den Schülern – ein Antrag der Shadow-Schule, mit dem eine Umwandlung dieser Schule in ein grundständiges Gymnasium beabsichtigt war. Dieser Antrag, von der bezirklichen Schulaufsicht favorisiert, vom dortigen Lehrerkollegium mit großer Mehrheit verabschiedet, stieß auf den Widerstand der Schüler, die höhere Lernforderungen fürchteten.

In der Arndtschule entstand die Sorge, daß ein solches humanistisches Gymnasium mit Unterrichtsbeginn in der Sexta nach bereits vier Grundschuljahren – nicht, wie sonst in

Berlin üblich, nach dem 6. Grundschuljahr – uns einen Großteil unserer Schüler abziehen könnte, deren Eltern einen frühen Gymnasialbeginn vorzögen. Damit werden aber – zumal bei dem allmählichen Rückgang der Schülerzahl – Existenzfragen der Schule berührt, und es galt daher gegenzusteuern.

Es schien uns am sinnvollsten, unsere Bedenken gegen den Antrag der Nachbarschule auszudrücken, im Falle einer Genehmigung jedoch für uns das gleiche zu fordern. Für diesen Beschluß der Gesamtkonferenz war auch die Gesamtelternvertretung sowie die dritt-paritätisch (Eltern, Schüler, Lehrer) zusammengesetzte Schulkonferenz zu gewinnen. Der so von den Gremien der Schule getragene Antrag hatte das erwartete Ergebnis: Es bleibt im Bezirk alles beim alten.

In einer Veranstaltung zu Beginn dieses Jahres haben wir sodann die Eltern der Abschlußklassen der Grundschulen von den In-

tentionen unserer Unterrichts- und Erziehungsarbeit in einer gut besuchten Veranstaltung in Kenntnis gesetzt – mit gutem Erfolge, wie die Zahl der diesjährigen Anmeldungen zeigt. Immerhin sind über 25 Prozent mehr Kinder für unsere neuen 7. Klassen gewonnen. Wir werden auch in der Zukunft mit solchen Werbeveranstaltungen an die Öffentlichkeit treten.

Noch ein Wort zum letzten Abitur: In der Erinnerung werden haften bleiben die Worte der Briefe, in denen Distanz ausgedrückt wird zu dem, was einzelne Schüler in ihrem Abschlußturnus zu unserer Schule glauben zu sollen. Das gegenwärtige Abitur – das letzte im halbjährigen Turnus – geht nur einer an. Möge er, in dem Bewußtsein, daß sich alles um ihn drehe, in der Prüfung unerschüttert bleiben! Eine ganze Schule drückt ihm ihre Daumen. Sie, verehrte Ehemalige, sind gebeten, es ihr gleich zu tun.

Adalbert Schoele, Oberstudiendirektor

Abiturfeier im Dezember 1981

Wir veröffentlichen an dieser Stelle wieder die Reden, die Lehrer und Schüler in der Aula des Arndt-Gymnasiums anlässlich der letzten Abiturienten-Entlassungsfeier im Dezember 1981 gehalten haben. Angesichts der Fülle des sonstigen Materials hat sich die Redaktion jedoch zu Kürzungen veranlaßt gesehen, denen vor allem Teile des Beitrags von Studiendirektor Fritz Feyerherm zum Opfer gefallen sind. Wir bitten um Verständnis bei allen Betroffenen.

Der Lehrer:

Wäre nicht die Anzahl der Prüflinge, die Sport als Leistungsfach gewählt haben, mit vierzehn so hoch wie noch nie in dieser Schule, und wäre nicht der Kreis der Viertfächler mit elf ebenfalls größer als in den vorausgegan-

nen Jahren, ich stünde heute gewiß nicht hier, um zu Ihnen zu sprechen, nachdem ich nach der Abiturientenentlassungsfeier des vergangenen Jahres genügend Grund zu haben glaubte, derartige Veranstaltungen nicht mehr zu besuchen, da Form und Inhalt sich allzu weit von dem entfernt hatten, was einst nach gutem Geschmack Stil einer solchen Feierstunde gewesen ist.

Nun ist unterdessen ein Jahr vergangen, und ich hatte das Glück, in der Zwischenzeit auf Ski- und Klassenreise und im Unterricht der 9. und 10. Klassen mit Schülern zusammen zu sein, mit denen die Arbeit mir manche Freude bereitet hat. Schließlich hat auch die Überlegung, daß unter Ihnen viele sitzen, die sich von dem, was einige im vorigen Jahr vorgetragen haben, distanzieren, den Groll verdrängt.

Und die Gewißheit, daß heute ein profilierter Vertreter einer zweifelhaften Form von Journalismus dieses Haus für immer verläßt (gemeint ist der bisherige Chefredakteur der Schülerzeitung „Schimpfonie“, Mark Flöbner. Die Red.), verspricht zusätzlich eine Verbesserung des Arbeitsklimas an unserer Schule.

So habe ich zwar nicht spontan, aber auch nicht ungern die Aufgabe übernommen, einige Worte an Sie zu richten. Beginnen möchte ich mit einem herzlichen Glückwunsch an Sie, liebe Abiturientinnen und Abiturienten, die Sie in einer für Sie so erfreulich großen Zahl das Abitur bestanden haben. So haben Sie insgesamt Abiturtage erlebt, die weder in überlautem Jubel, noch, wie vor anderthalb Jahren geschehen, in chaotischer Verwüstung ihren Niederschlag fanden.

Ich bedaure es, daß ich kaum die Hälfte von Ihnen aus eigener Unterrichtserfahrung kenne, aber das liegt offensichtlich daran, daß die Fächer Ihrer Wahl nicht mit denen meiner Neigung übereinstimmen. Immerhin habe ich wenigstens jeden Ihrer Namen mehrere Male von einer Liste in die andere übertragen, bis endlich im Fach Sport Kurswünsche und Stundenplanzwänge annähernd harmonierten.

Unter diesen Umständen ist es unmöglich, einen Menschen richtig einzuschätzen und anzusprechen, so daß ich Sie um Verständnis bitten muß, wenn an einigen Stellen die Sportler in den Vordergrund der Betrachtung rücken. Kommen wir zunächst zu den Fakten und da zu den erfreulichen. Unter den Sportlern haben wir acht im zweiten Leistungsfach und drei im vierten Prüfungsfach lobend zu erwähnen, die in ihrem Sechs- bzw. Vierkampf die Durchschnittsnote 2+ und besser erzielt haben. Ich möchte hier stellvertretend für alle Sylvia Harnisch erwähnen, die in jeder einzelnen Disziplin 15 Punkte erreicht hat, eine Leistung, die allerhöchste Anerkennung verdient.

Auch im schriftlichen Abitur gab es unter vierzehn Arbeiten zwei sehr gute und drei gute, und in der mündlichen Prüfung konnten wir uns ebenfalls über zwei sehr gute Ergebnisse freuen. Schauen wir bei einigen von Ihnen aufs erste Leistungsfach, werden allerdings Zweifel laut. Ein anderes Faktum fiel mir auf: Die verhältnismäßig hohe Zahl derjenigen, und das gilt für Vertreter aller Sparten, die im Abiturblock bei 101 bis 110 Punkten die Latte zwar nicht gerissen, aber doch in gewaltige Schwingungen versetzt haben.

Die Gedanken darüber, wie es im einen oder anderen Fall besonders bei diesen Drahtseilartisten zum Gewinn der notwendigen Punkte gekommen sein könnte, habe ich mir in Form eines, gewiß noch zu vervollständigenden Katalogs gemacht, zunächst, wie es unserer Schule seit der Inauguration der Administration und der damit korrespondierenden Kumulation der Präzeptionen konveniert, in der Form der Ihnen im Laufe der Jahre lieb gewordenen Verben überwiegend lateinischen Ursprungs: Durch Kalkulieren und Jonglieren, Kompensieren, Kombinieren, Transferieren und Addieren, Transpirieren, Meditieren, Lamentieren und Probieren, Referieren, Repetieren, Exerzieren und Trainieren, mit dem Nachbarn Harmonieren, mit der Aufsicht Kokettieren – und zuletzt auch durch Studieren.

Anders ausgedrückt: Durch Diskuswerfen und Springen, durch Speerwerfen, Laufen und Singen, durch sich gehorsam Zeigen und im Orchester Geigen, durch Baggern, Pritschen und Schmettern oder mit dem Prüfer wettern, durch zigfaches Fehler und Fehler Vergleichen, dem-Lehrer-nicht-von-der-Seite-Weichen, durch gutes Vorbereiten der Klausuren oder auch durch krumme Touren, durch langen Hals und scharfe Augen, und dadurch, daß die Ohren was taugen, bisweilen durch Beten in einsamer Kammer, durch Arbeiten schließlich und nicht durch Gejammer.

Mag manches auch überspitzt sein, wir kommen nicht vorbei an der Tatsache, daß die Abiturzeugnisse unserer Zeit zunehmend das Mißtrauen der Universitäten wecken und die Diskussionen um die gymnasiale Oberstufe und den mit dem Abitur verbundenen Begriff der Studierfähigkeit wieder verstärkt in Gang gebracht haben. Es fehlt, darin gipfelt die Klage, vielen Abiturienten die Grundausrüstung.

Wie steht es um die Güter, mit denen die Schule Sie ausgerüstet hat oder doch hätte ausstatten sollen? Bis zu welchem Grade ist das zu Ihrem geistigen Besitz geworden, was Hochschule und Schulverwaltung als Studierfähigkeit durch mehrere Qualifikationen umschreiben? Dazu gehören:

1. Die Basis solider materieller Kenntnisse von Sachverhalten, Datenzusammenhängen, Gesetzmäßigkeiten, soweit es um Grundkenntnisse in mindestens einer Fremdsprache, Mathematik, im Deutschen, im gesellschaftswissenschaftlichen Bereich und in zumindest einer Naturwissenschaft geht.

2. Allgemeine Fähigkeiten und Fertigkeiten wie Anfertigen von Inhaltsangaben und Zusammenfassungen, Darstellen und Erörtern von Problemen oder, etwas anspruchsvoller formuliert, Übung im Umgang mit formalen Strukturen und wissenschaftlichen Texten, Fähigkeit zur Auswahl, Darstellung und Auswertung von Informationen, Fähigkeit zur Abstraktion und zur Hypothesen- und Theoriebildung.

3. Eine Reihe von Verhaltensweisen und Einstellungen wie Sachlichkeit, Genauigkeit, Zielstrebigkeit, Lern- und Umlernbereitschaft, Selbständigkeit und Kooperationsfähigkeit.

Und weiter frage ich: Welchen Überlebenswert haben die Tugenden, die der Sport uns lehrt? Das Curriculum enthält in der Präambel den Satz: „Sport leistet eigenständige und nicht austauschbare Beiträge zu gesunder Le-

bensführung, individueller Persönlichkeitsentfaltung, sozialer Integration, sinnvollem Freizeitverhalten.“

Betätigungsfelder, dies zu üben, sind Ihnen im Laufe der letzten zwei Jahre in großem Maße eröffnet worden. Ich meine auch aus Überzeugung, die meisten haben sie genutzt und sich auch über den Sport in der Schule hinaus im Vereinssport mit Erfolg bewährt.

Doch kommen wir zum Transfer, zu dem, was uns den Sport über das Biologische und spontane Freude Vermittelnde hinaus wertvoll macht und ihm in der Gesamterziehung Menschen eine wichtige Rolle zuerkennt.

Werden Sie die Ausdauer und Präzision, die notwendig waren, um Anlauf und Absprung beim Weitsprung zu üben, umsetzen in Geduld und Genauigkeit bei der Anfertigung Ihrer Examensarbeit?

Werden Sie, von denen in den Leichtathletikkursen im allgemeinen Teil unter Verhaltensweisen die Bereitschaft zum Durchstehen unvorhergesehener Schwierigkeiten gefordert wurde, auch dann nicht verzagen, wenn Sie plötzlich von materiellen und ideellen Verlusten getroffen werden?

Werden Sie, die Sie gelernt haben sollen, Schiedsrichterentscheidungen als unantastbar hinzunehmen, bereit sein, Gerechtigkeit und Wahrheit auch dann zu lieben, wenn sie sich gegen Sie richten?

Wird sich der Mut, den Sie gezeigt haben, um die Hocke vom Hochreck zu schaffen, umsetzen lassen in Zivilcourage, wenn es nötig ist, einem Mächtigen die Stirn zu bieten, wenn es von Ihnen verlangt wird, Entscheidungen zu treffen, durch die Sie sich unbeliebt machen?

Wenn Sie sich stark fühlen, diese Fragen mit Ja zu beantworten, sind Sie in vielfacher Hinsicht so ausgerüstet, daß man um Sie nicht zu

fürchten braucht. Wenn Sie Abstriche machen müssen, seien sie getrost, Sie sind bildungsfähig und werden durch weiteres Üben zum Ziel kommen.

Ich bin weit davon entfernt, all das, was ich in Zweifel gezogen habe, Ihnen allein anzulasten, liebe Abiturientinnen und Abiturienten. Schuld daran, daß viele von Ihnen von einem großen Teil meiner Generation so gesehen werden, wie sie ein ehemaliger Lehrer dieser Schule kürzlich in seiner Abiturrede an seiner neuen Schule in ihren Wünschen charakterisiert hat, sind Sie bei weitem nicht alle. Die anregende Formulierung möchte ich Ihnen nicht vorenthalten. Sie lautet: „Das Dilemma liegt darin, daß viele junge Leute eben nicht bereit sind, Konsequenzen aus dem eigenen Verhalten zu ziehen. Sie möchten von allem etwas: Ein bißchen Wohlstand, ein bißchen Protest, ein bißchen Sicherheit, ein bißchen Abrüstung, natürlich ein Auto und ein bißchen Umweltschutz, ein bißchen Bildung – aber ohne Arbeit.“

Gerade dies letzte ist es, woran es einigen trotz des Erfolges, über den Sie sich heute mit Ihren Eltern freuen dürfen, mangelt: Daß Sie das Arbeiten und wahrscheinlich auch das Erlebnis daraus erwachsender Freude so eigentlich noch nicht gelernt haben. Das liegt, was das Abitur betrifft, auch am System der Vorausberechenbarkeit. So ging es für sehr viele von Ihnen im mündlichen Abitur um nichts mehr, und die unterrichtsfreien Tage vor dem Abitur taten ein übriges, um „die Bereitschaft für persönlichen Einsatz und zur Leistung“, auch eine der im Curriculum angestrebten Verhaltensweisen, so recht nicht aufkommen zu lassen.

Es fehlte vielen offenbar der von berufenen Sportpädagogen als besonders leistungsfördernd angesehene Schwebzustand zwischen Furcht und Hoffnung als Motivationsspritze. „Wozu soll ich es mir schwer machen, wenn das Ziel auch auf bequemere Art zu erreichen

ist?“ So etwa klang es aus dem Munde einiger von Ihnen, mit denen ich in den letzten Wochen ins Gespräch gekommen bin.

Daß man darüber auch anders denken kann, lassen Sie mich zum Abschluß an einem Fall ausführen: Vor kurzem habe ich zufällig vom Schicksal eines jungen Mannes erfahren, den seine Eltern auf eine der auf Grund ihrer Konzeption im Gegensatz zum AGD als schwer ausgewiesenen Berliner Schulen geschickt und dort bis zum Abitur gelassen hatten. Er mußte dann ein Ausweichstudium ergreifen, besuchte nebenher noch Vorlesungen einer weiteren Fachrichtung, für die er plötzlich Neigung empfand, bekam schließlich einen Studienplatz für Theaterwissenschaften und fühlt sich in dieser Sparte nunmehr glücklich. Er hatte nämlich in hohem Maße die Voraussetzungen für Studierfähigkeit erhalten dadurch, daß ihm der Weg schwerer und nicht leichter gemacht worden war. Vorrangig durch die Widerstandskraft und Weitsicht von Eltern, die das zu ihrer Maxime erhoben hatten, was vom Landesschulrat Bath in einer seiner Thesen zur Erziehungs- und Bildungsaufgabe der Schule gesagt worden ist: „Es bleibt immer noch der beste Weg, dem Menschen zum Glück zu verhelfen, wenn man ihn Dienstbereitschaft und Pflichterfüllung lehrt.“

Fritz Feyerherm, Studiendirektor

Die Abiturienten: Glück gehabt?

Statt böse Haßreden zu halten, möchte ich etwas Positives zur Schule sagen und das Abi von der Zensurenseite her beleuchten. Denn dieses Dokument, das alle nachher in den Händen halten werden, die alle Bücher abgegeben haben, enthält eine kleine Zahl, für die wir alle 13 bis 15 Jahre mehr oder weniger geackert haben. Diese Zahl, der Abi-Durchschnitt, bewegt sich zwischen 1,5 und 3,6, was

sehr viel über den Menschen aussagt, der diesen oder jenen Durchschnitt hat. Die kleine Dezimalzahl bestimmt, was wir einmal studieren dürfen und für welchen Beruf wir uns am besten eignen. Wer sich dieses System ausgedacht hat, muß ein wahrlich kluger Mann gewesen sein. Denn dieser Mann wußte: Diese Zahl sagt ganz genau und objektiv aus, was der Einzelne kann. Denn alle Lehrer geben für gleiche Leistungen gleiche Zensuren. Sympathie spielt gar keine Rolle. Und: Schleimen ist völlig zwecklos.

Außerdem hat unser Freund völlig klar erkannt: Wer in den Leistungskursen Englisch und Geschichte eine Eins gekriegt hat, ist wie geschaffen für das Medizinstudium, wahrlich, der geborene Arzt! Er führt das Skalpell mit ruhiger Hand und weist besonders psychologisches Geschick im Umgang mit Patienten auf.

Nehmen wir mal einen anderen, mit den gleichen Leistungskursen, nur in Englisch eine vier und in Geschichte auch. Welch traurige Gestalt! Und so etwas will Arzt werden? Also dem möchte ich nicht unter das Messer kommen! Ohne Shakespeare und Napoleon ist da nichts zu machen.

Aber um uns vor solchen Leuten zu bewahren, hat sich der eben erwähnte kluge Mann – es kann auch eine Frau gewesen sein – eine feine Sache ausgedacht: den Numerus Clausus, Gott sei Dank! Diese tolle Einrichtung sorgt dafür, daß jeder genau den Beruf kriegt, für den er geeignet ist, also wirklich: prima!

Der wichtigste Gedanke unseres Freundes aber war: Die Kritikfähigkeit des Schülers muß gefördert werden, damit unsere Demokratie auch wirklich funktioniert. Und so bekommen gerade die kritischen Schüler die guten Noten, Anpäßler haben keine Chance. Deshalb finden wir ein großes Volumen an Intelligenz in führenden Positionen wieder; Bürokratisierung wurde von vornherein aus-

geschlossen. Jaja, wir haben wirklich Glück gehabt, von einem so geschickt ausgeklügelten Schulsystem auf unser Berufsleben vorbereitet zu werden. Den nachfolgenden Jahrgängen möchte ich sagen: Ihr habt's gut, daß Ihr das noch weiter auskosten dürft!

Jochen Dobrikat

Solche und solche

Dr. Waldau sagte neulich zu mir, mit Lehrern sei es wie mit Bäckern; es gibt immer welche, die schlechte Brötchen backen.

Ein schlechter Bäcker jedoch hat bald keine Kunden mehr und ist ruiniert. Ein schlechter Lehrer dagegen gibt bis zu seiner Pensionierung einen schlechten Unterricht. Jeder andere, der die an ihn gestellten Anforderungen nicht erfüllt, wird gefeuert oder zumindest auf einen Platz versetzt, wo er keinen allzu großen Schaden anrichten kann. Das heißt konkret: Wenn ein Arbeiter zum Beispiel Bleche nicht so behandelt, wie man es von ihm erwartet, muß er sich eine neue Arbeit suchen. Nicht so ein Lehrer. Ist es nicht erschreckend, daß bei uns Bleche besser geschützt werden als Kinder?

Das klingt nun so, als ob ich während meiner Schulzeit viel unter schlechten Lehrern zu leiden hatte. Zum Glück war dies nicht der Fall. Zumindest bei einer ganzen Zahl Lehrer hatte ich gern Unterricht. Von einigen habe ich jedoch besonders profitiert. Ihr Beispiel soll zeigen, was Lehrer-Sein außer Stoffvermittlung auch bedeutet. Gleichzeitig möchte ich mich auf diese Weise bei ihnen bedanken, zumal sie es nicht immer einfach mit denen „da oben“ haben.

Um dies zu tun, blende ich einmal um sechseinhalb Jahre zurück: Die Einschulungsfeier der 7. Klassen. Dr. Schoele hielt eine Rede, die mich ehrlich gesagt herzlich wenig interessierte. Ein anderer Mann zog meine Auf-

merksamkeit auf sich. Er stand an der Tür, mochte um die 30 sein; seine Kleidung bestand aus einer Cordhose und Pullover. Er trug einen Bart und nicht gerade kurz zu nennende Haare. Die Arme hatte er vor der Brust verschränkt, der Kopf war leicht zur Seite geneigt, eine Art verlegenes Lächeln zog sich um seinen Mund. Wer mochte das bloß sein? Wie groß war mein Erstaunen, als ich wenig später erfuhr, daß dieser Mann mein Klassenlehrer werden sollte! Es handelte sich um Herrn Bogumil.

Schon bald konfrontierte er uns mit seinen politischen und anderen Überzeugungen, Anlaß zu manch einer heftigen Diskussion war. Hauptsächlich bei ihm lernte ich das, was eigentlich alle Lehrer vermitteln sollten: kritisches Denken.

Eines Tages kam ein Umlauf durch die Klasse: „Wer gerne rudern möchte, der solle doch am Montag usw.“ Auf dem Bootsgelände traf ich dann einen ertümlich aussehenden Menschen; beinahe überflüssig zu sagen, daß das Herr Kasche war. Für ihn war die Arbeit nicht um 13.25 Uhr zu Ende – nein, man hat den Eindruck, seine eigentliche Arbeit verrichtet er nach Schulschluß. Auf unzähligen Wander-, Ruder-, Ski- und anderen Fahrten fördert er das, was eigentlich mit zu dem Erziehungsauftrag der Schule gehört: Soziales Denken, Verantwortungsbewußtsein.

Ähnliches Engagement zeigte auch Frau Keil, wie die „Wiederbelebung“ der Arndter Musikszene beweist. Sie war gerade an die Schule gekommen, als meine Klasse das Problem hatte, Lehrer für eine Klassenreise zu finden. Frau Keil erklärte sich bereit, uns zu begleiten. Mit von der Partie war auch Herr Weeke, der das AGD inzwischen verlassen hat. Aber immerhin hatten wir die Chance einer Klassenreise, was hier leider gar nicht selbstverständlich ist, obwohl es sich inzwischen eigentlich herumgesprochen haben müßte, welche positive Auswirkungen Klassenreisen haben.

Jetzt möchte ich aber noch einige „Nicht-Lehrer“ erwähnen, die es immer wieder geschafft haben, Menschlichkeit und Wärme in diese dunklen Mauern zu bringen. Als da wären: Herr Storm, der souverän immer zu einem Witz aufgelegt, über die Fehlzeiten wacht; das Sekretariat, allen voran Frau Mewes, die es so glänzend versteht, trotz Hektik und den Chef nebenan immer das Unmögliche möglich zu machen; sowie last but not least Herr und Frau Boßmann, die sich sozusagen ehrenamtlich derart um die Schüler kümmern, daß es einigen „Hauptamtlichen“ schon beinahe peinlich sein müßte.

Zum Schluß habe ich noch eine Bitte an alle, für die die Schule mehr als nur ein Job wie jeder andere ist: Lassen Sie sich nicht durch Schwierigkeiten von Ihren Idealen abbringen, damit Ihnen auch zukünftige Schülergenerationen sagen können: **Danke schön!**

Volker Lingnau

Enttäuscht

Wenn ich am Ende meiner 13jährigen Schullaufbahn auf die Erwartungen zurückblicke, die ich als Erstklässlerin hatte, wird mir bewußt, wie sehr ich enttäuscht worden bin. Das kleine Mädchen, für das die Schule das Tor zur Welt der Erwachsenen bedeutete, eine Welt des Wissens, des selbständigen Denkens und Urteilens, mußte seine Illusionen schnell begraben und erkennen, daß durch Schule etwas ganz anderes erreicht werden soll.

Ich habe wichtige Dinge gelernt, für die ich der Schule sehr dankbar bin: lesen, schreiben, rechnen. Dinge also, die mir den Zugang zu unserer Kultur überhaupt erst ermöglichten. Doch eines habe ich dort nicht gelernt, nämlich selbständiges und kritisches Denken.

Gerade in der letzten Zeit staute sich einiges

an: Das Gefühl der Sinnlosigkeit bei dem Gedanken, Zeit einfach nur absitzen zu müssen, ohne ein sichtbares Ergebnis in den Händen zu halten – diese Ohnmacht und dieses Ausgeliefertsein verursachten Aggression und Frustration, wobei ich mir nicht sicher bin, welches von beiden schlimmer ist. Ich fühlte mich auch persönlich eingeschränkt, weitgehend abhängig von Autoritäten zu sein, die in einigen Fällen ihre Autorität durch nichts anderes als ihre Stellung erhielten und nicht etwa durch größeres Wissen oder eine gefestigte Persönlichkeit. Es gab freilich auch Ausnahmen. Ich erlebte sie in Biologie, Französisch, PW und vor allem im Deutsch-Leitungskurs.

Aber gerade, wenn ich die Denkanstöße, die ich dort erhielt und das Gefühl der Bereicherung mit dem vergleiche, was ich sonst tagtäglich erlebte, wird mir klar, was ich sonst vermißte: Die Fähigkeit der Lehrer, Begeisterung zu wecken, die Freude an Wissen und Lernen darzustellen, die ungeheuren Möglichkeiten und Bereicherungen, die die Zugehörigkeit zu unserer Kultur bieten und die es uns gleichzeitig ermöglichen, andere Kulturen zu verstehen. Im Bereich der Identitätsfindung und Charakterentwicklung sieht das Ganze noch trauriger aus.

Das politische Engagement der Schüler, für welche Seite auch immer, ist kaum noch vorhanden. Die Zeichen dafür sind vielfältig. Die SV ist am Ende, die früher so begeisternden Debatten Angehöriger verschiedener politischer Richtungen sind verschwunden. Sicher, Fronten sind vorhanden, aber sie verschwimmen ineinander und sind schwer unterscheidbar. Meiner Meinung nach liegt dies mit an dem, was an unseren Schulen gelehrt wird, nämlich Objektivität und Toleranz in falsch verstandenem Sinne.

Gerade an unserer Schule genießen die Schüler alle nur erdenklichen Privilegien, leiden weder unter Hunger, noch unter politischer Unterdrückung, und haben durch ihre Bil-

dung die besten beruflichen und gesellschaftlichen Möglichkeiten. Uns sollte bewußt sein, welche Verpflichtung unserem Staat gegenüber aus dieser Stellung erwächst.

Hier muß ich der Schule einen großen Vorwurf machen: Es ist ihr nicht gelungen, mir meine Verantwortung als Staatsbürger klar zu machen. Im Gegenteil, zu den vielen Dingen, die ich an unserem Staat ablehne, kam die Schule als solche oft noch hinzu. Erst an anderer Stelle wurde mir klar, welche Verantwortung der Einzelne in der Gesellschaft hat.

Zum Schluß möchte ich nur noch sagen, die Schule nie den ersten Platz in meinem Leben eingenommen hat. Aber ich wäre bereit gewesen, der Schule viel mehr meiner Zeit und meines Engagements zur Verfügung zu stellen, hätte sie mir insgesamt ein bißchen mehr zurückgegeben. **Angelika Maaser**

Nur ein Spiel

Die Aufgabe der Schule ist in einer demokratischen Gesellschaft nicht nur die reine Wissensvermittlung, sondern auch die Erziehung zum mündigen Bürger, das heißt, zum selbständigen Denken und zum verantwortlichen Handeln in Freiheit. Hieraus ergibt sich ein grundlegendes Problem, weil Demokratie bedeutet, ein Höchstmaß an eigener Freiheit zu sichern, während Erziehung eine Ausrichtung auf vorgegebene fremde Ziele ist.

Wie kann sich die Schule dieser Schwierigkeiten stellen? Wir wissen es alle. Sie versucht, Demokratie zu spielen, in der Klasse, in den Kursen, in der SV. Aber gerade das ist problematisch: Demokratie setzt Entscheidungsspielräume voraus; die aber sind beim Demokratiespiel kaum oder gar nicht vorhanden. Das ist in der Schule nicht anders als im Europaparlament, wo aus Mangel an Kompetenz über die Farbe des europäischen Personalausweises debattiert wurde; nach einer Weile

verlieren zwangsläufig alle das Interesse an diesem Spiel.

Das gilt analog auch für die SV. Wie gering der Lernerfolg des Demokratiespiels SV ist, zeigt sich vielleicht an der geringen Wahlbeteiligung der Studenten an den Hochschulen.

Die Folge: Passivität auf der einen Seite, undemokratisches Machtstreben vor Einzelgruppen auf der anderen. Wird diese Haltung allgemein, führt sie zwangsläufig zu einer Zerstörung unseres Gesellschaftssystems. Das Ergebnis des Demokratiespiels ist also seinem Ziel diametral entgegengesetzt.

All den Schwierigkeiten tritt nun noch eine, die für die Schule spezifisch ist: Als Folge mangelnden Wissens der Schüler besteht die Gefahr, daß ihnen übertragene Entscheidungen unsachgemäß sind oder gar nicht zustandekommen.

Wir stellen vor:

Lehrer am Arndtgymnasium

Vier der zehn Fachbereichsleiter im Lehrerkollegium des AGD haben wir bereits in den „Dahlemer Blättern“ 1/81 vorgestellt. Nun sollen die restlichen sechs folgen. In der nächsten Ausgabe soll versucht werden, die beiden pädagogischen Koordinatoren vorzustellen. Grundlage der Kurzporträts sind vorbereitete Fragebögen, auf denen wir Angaben zu den Fragen „Warum wurden Sie Lehrer?“, „Hobbies“ und „Allgemeine Äußerungen zum AGD“ erbat.

Dr. Joachim Matysiak

Jahrgang 1928, unterrichtet am AGD seit 1965 in den Fächern Deutsch, Geschichte und Sozialkunde (Politische Weltkunde). Er leitet den Fachbereich Deutsch. Lehrer wur-

Da die Schule diese Konsequenzen vermeiden möchte, nimmt sie dem Schüler alle echten Entscheidungen nach wie vor ab. Das aber bedeutet: Die Freiheit, die eigentlich die selbständige Entscheidung in Erwägung der Meinung anderer sein soll, ist für den Schüler nur Freiheit als Einsicht in die Notwendigkeit.

Was also tun? Der ironische Rat eines Lehrers: „Machen Sie doch mal eine Revolution, – dann wird alles besser,“ schiene unausweichlich, zeigte nicht gerade der Freiheitsbegriff der Demokratie die Lösung. Die einzig mögliche Alternative kann nur sein, den jeweiligen Gruppen und Gremien einen größeren Entscheidungsspielraum und auch eine größere Verantwortung zuzugestehen.

Stefan Poser

de er, weil er einen „lebendigen Beruf“ suchte, der ihm den Umgang mit Menschen ermöglichte, sowie aus Interesse für seine Fächer. Hobbies sind Musik, Bücher, Fotografie, Reisen und Briefmarkensammeln, wobei er bedauert, daß er dafür nicht mehr Zeit hat.

Äußerungen zum AGD: „Nach fast 18 Jahren hat sich in mir eine stille Zuneigung zu dieser Schule entwickelt, die ich zwar in den Ferien gern verlasse, die mir dann aber merkwürdigerweise manchmal fehlt. Am zweiten oder dritten Ferientag schon fahre ich an dem Gemäuer vorbei, um zu sehen, ob alles noch steht. Vor 21 Jahren kam ich nach Dahlem, zuerst an die Gertraudenschule, zuerst voller

Skepsis. Heute bin ich froh, daß es so gekommen ist.“

Hans-Jürgen Liedtke

wurde am 18. September 1942 geboren und unterrichtet seit 1978 am Arndt-Gymnasium. Er ist Fachbereichsleiter für das Fach Erdkunde und Politische Weltkunde mit erdkundlichem Einschlag. Außerdem unterrichtet er Biologie. Den Lehrerberuf hält er für einen der interessantesten Berufe, die es gibt. Seine



Hans-Jürgen Liedtke

Hobbies sind Basteln, Filmen, Reisen, Sport und Musik.

Zum AGD sagt er, es sein ein Gymnasium wie jedes andere, allerdings würden hier die Sprachen sehr betont. Zu loben sei, daß sich die Eltern und die Ehemaligen sehr für die Schule engagierten.

Marianne Samarellis

Jahrgang 1936, unterrichtet seit 1965 Englisch und Französisch am AGD und ist für den entsprechenden Fachbereich zuständig. Zum Lehrerberuf kam sie durch die Familientradition, aber auch, weil sie die beiden von ihr unterrichteten Sprachen liebt und die Menschen, die sie sprechen. Außerdem hat sie Freude am menschlichen Miteinander. Zu den Hobbies gehören Besuche von Ausstellungen und Museen, von Konzerten und Theateraufführungen sowie Reisen. Früher



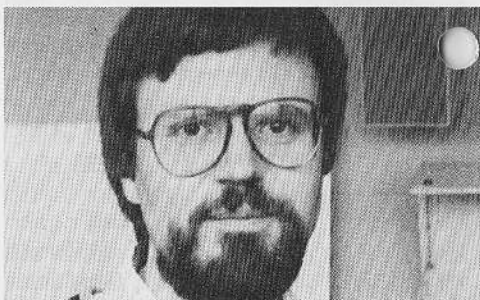
Marianne Samarellis

hatte sie auch Zeit für Gitarrespielen und Ölmalerei.

Zum AGD: „Ich bin gern an der Schule, weil die Schüler wenig aggressiv und ziemlich ehrlich sind, außerdem im allgemeinen lernbereit und phantasievoll. Die Atmosphäre im Lehrerkollegium wird nicht durch offene Mißklänge gestört. Die Schule befindet sich in schöner Umgebung und in einem nun bald renovierten Gebäude, Lehr- und Lernmaterial sind ausreichend vorhanden. Freilich mißfallen mir die oft zu großen Klassen und Kurse, die hohe Beanspruchung durch Verwaltungsarbeiten und die große Hetze in den Pausen.“

Eberhard Pape

ist 34 Jahre alt und seit Mitte der siebziger Jahre am AGD tätig. Er unterrichtet in den Fächern Musik und Mathematik, Fachbe-



Eberhard Pape

reichsleiter ist er für Musik. Warum er Lehrer wurde, wollte er in so kurzer Form nicht beantworten. Seine Hobbies sind Fotografieren und Kochen. Zum AGD äußerte er sich nicht.

Harald Krieger

Jahrgang 1930, seit 1978 am AGD, seither Fachbereichsleiter für Geschichte und Politische Weltkunde mit historischem Einschlag. Warum er Lehrer wurde? „Was würde ein Ehepartner nach jahrzehntelanger normaler Ehe auf die Frage antworten, warum er gerade ich und keinen anderen geheiratet hat?“ Und zu den Hobbies: „Bisher hatte ich keine



Harald Krieger

Zeit und kein Bedürfnis, mir zu dem Riesengebäude des Interessanten, das die Welt bietet, eine zusätzliche Nische zu suchen.“

Und zum AGD: „Aufgrund meiner Erfah-

rungen in einem niedersächsischen Kleinstadt-Gymnasium kann ich das AGD gegen den Vorwurf verteidigen, es stelle zu hohe Anforderungen. Der Geist des 'Sursum Corda', der manchem Leser noch vorschweben mag, ist dem Zeitgeist gewichen, der wohl überall ein abgekühltes Verhältnis der Schüler zur Schule mit sich bringt. Wenn ein Außenstehender Einblick gewinnen könnte, würde er feststellen, mit welchem großen Einsatz das Kollegium versucht, mit den Problemen fertigzuwerden, die sich aus der Übergangsquote von 60 Prozent von der Grundschule zum Gymnasium und den hohen Zielen der Lehrpläne ergeben.“



Manfred Röhrich

Manfred Röhrich

ist seit 1955 am Arndt-Gymnasium. Er ist Fachbereichsleiter für Latein und Griechisch. Zu anderen Fragen wollte er sich in der von uns gewünschten Kurzform nicht äußern.

Andreas Tosberg, Hendrik Stratil

Fünf Jahre „Schimpfonie“

Schülerzeitungen gehören heute zum Schulalltag wie Mathematik und Englisch. Auch das AGD ist da keine Ausnahme. Im Gegenteil: Seit einiger Zeit streiten sogar zwei von Schülern produzierte Blätter um die Gunst

der Leser. Lange Zeit freilich war die Schule ohne Schülerzeitung. Nachdem der 1951 gegründete „Querschnitt“ in den politischen Unruhen der späten sechziger Jahre sein Erscheinen eingestellt hatte, gab es erst 1977 mit

der „Schimpfonie“ wieder eine Schülerzeitung. Versuche, schon früher an Traditionen anzuknüpfen, verliefen im Sande.

Mit der „Schimpfonie“ hingegen begann ein Neuanfang. Demnächst wird die 23. Ausgabe erscheinen. Die Gründe für diesen Erfolg sind vielfältig. Vor allem setzte sich die Redaktion von Anfang an nicht aus Mitgliedern einer bestimmten politischen und altersmäßigen Interessengruppe zusammen; aber auch die Kontinuität der redaktionellen Besetzung und die nach unserer Meinung glückliche Hand der Chefredakteure – inzwischen leitet bereits der sechste die Geschicke des Blattes – trugen nicht unerheblich zu diesem Erfolg bei.

Briefe unserer Leser

Sehr geehrter Herr Tosberg!

Schon lange drängt es mich, Ihnen für die Redaktion der „Dahlemer Blätter“ zu danken, die mich jedesmal teils freudig, teils traurig berühren.

Wie könnte es auch anders sein? Mein Verstand sagt mir, daß 55 Jahre, nachdem sich die Tür der Schule hinter mir geschlossen hat, in jedem Fall Veränderungen mit sich bringen, die von denen, die sie noch nicht mitgemacht haben, mehr oder weniger schmerzlich empfunden werden. Den Grund sehe ich u. a. darin, daß wir Alten mit zunehmenden Lebensjahren (und entsprechenden Erfahrungen) immer deutlicher erkennen, eine ungeheuer wichtige Erziehung für unsere Charakterbildung erhalten zu haben, eine Erziehung, die für mich die besten preußischen Tugenden beinhaltet. Was waren dort für hervorragende

Freilich ist auch Kritisches anzumerken. Zum einen hat es die „Schimpfonie“ wohl doch nicht geschafft, alle unterschiedlichen Interessen und Meinungen unter einen Hut zu bringen, so daß vor zwei Jahren das Konkurrenzblatt „Blackout“ gegründet wurde. Zum anderen hat sich der gewünschte Gedanken- und Artikel-Austausch zwischen Schülerzeitung und „Dahlemer Blättern“ leider nicht im gewünschten Umfang verwirklichen lassen. Vielleicht hatte man sich hier auch in anfänglicher Euphorie zu viel versprochen.

Dennoch: Glückauf für die nächsten fünf Jahre und darüber hinaus!

Andreas Tosberg, Hendrik Strafil

Pädagogen versammelt! Die Stammrolle beweist am besten mit ihren vielen über den Durchschnitt herausragenden Namen den Erfolg. Und dabei stehen die besten auf der Gefallenentafel.

Als Insasse der Richter'schen Stiftung (Haus Wettin, Dr. Koehler) habe ich neben der Schule für mein Leben (z. B. im „Literarischen Verein“) Anregungen und Wissen erhalten, ohne die ich mir mein jetziges Da-sein nicht vorstellen könnte. Natürlich berührt mich die Auflösung schmerzlich, obwohl diese Maßnahme mein volles Verständnis findet. Der viel beschworene und belachte „Dahlemer Geist“ ist in seiner Art sicher nicht mehr übertragbar, bleibt aber ein leider allmählich aussterbender Kulturträger seiner Epoche.

Besonderen Dank möchte ich Ihnen für Ihren Leitartikel in der letzten Ausgabe „Was bleibt

vom Preußen-Jahr?“ sagen. Ich unterschreibe ihn vom ersten bis zum letzten Wort. Ob es jemals wieder eine Auferstehung des „Vaterlandes“ geben wird, für das zu leben und zu sterben sich lohnt? Sollte dieser Begriff wie so viele andere auch antiquiert und nicht wiederholbar sein, müssen andere geistige Werte gebildet werden, die unserer Jugend ein Fundament unter die Füße geben, einen Standort jenseits allen Materialismus'. Andernfalls wird unser deutsches Volk (das Wort Nation wage ich nicht mehr zu gebrauchen) nicht mehr lange seine Eigenständigkeit bewahren können.

Mit angelegentlichen Grüßen bleibe ich Ihr

George Levin v. Winterfeld (26)

*

Lieber Hans Joachim Tosberg!

Die Dahlemer Blätter haben mich etwas verwirrt. Wie oft erscheinen sie, wenn die Nr. 2 zum Jahresende erscheint? Ich habe die Blätter seinerzeit „abbestellt“, weil ich den Gesinnungswandel der Schüler nicht ertragen konnte, der in ihren Abiturreden deutlich wurde. Sie waren unverschämt, anmaßend und dumm.

Ich empfinde auch heute noch meinen Lehrern gegenüber tiefe Dankbarkeit und Hochachtung. Die Schulzeit in Dahlem war die schönste Zeit meines Lebens, und ich bedauere oft, daß meine damaligen Lehrer von meinen Gefühlen nichts wissen.

Den „Dahlemer Blättern“ entnehme ich, daß im Jahre 1983 das 75jährige Jubiläum der Schule gefeiert wird. Daran werde ich bestimmt teilnehmen. Meine in Berlin lebenden Freunde werden mich darüber auf dem laufenden halten. Ich bin Jahrgang 29 und zum 50jährigen Abi-Jubiläum war ich auch in meiner Heimatstadt Berlin. Es gab ein herrlich-

ches Wiedersehen mit den „Angst-Genossen“ von damals, und ich hoffe auf ein solches im Jahre 1983!

Mit dem Gruß „Alt-Dahlem Du sollst leben“ Ihr

Edgar Heye (29)

*

Sehr geehrte Redaktion der „Dahlemer Blätter“!

Damit meine Klasse doch einmal etwas zum Lachen hat, dürfen Sie das folgende im nächsten Blatt erwähnen:

Seit 1979 bin ich Pace Professor der Mathematik bei der US-Flotte, erst in Europa, jetzt im Fernen Osten. Ich diene auf verschiedenen Schiffen, im Augenblick auf dem USS O'Brien DD 975, stationiert in Subic Bay auf den Philippinen. Aber meine Adresse bleibt Capon Bridge, W. Va. 26711, wo ich immer zwischen meinem Dienst zu Schiff zu Hause bin. Meine Telefonnummer ist (304) 856-3103. Am 28. November 1981 habe ich übrigens Frau Pelagia Doligal Gorgalon von der Philippinen-Insel Mindanao geheiratet.

Hochachtungsvoll

Richard M. Werth (36)

*

Sehr geehrter Herr Tosberg,

haben Sie Dank für die Übersendung der „Stammrolle“. Ich möchte dies verbinden mit dem Dank für die laufende Übermittlung der „Dahlemer Blätter“, die auch unabhängig zur Verbindung mit der alten Schule vielfältig interessant sind.

Ich war von 1940 bis 1943 im Haus Stauffen und im letzten Schuljahr in der Untertertia, einer neusprachlichen Klasse, die dann wohl nach Krossen verlegt wurde. Wenn sich noch irgendein Zusammenhalt des ehemaligen

Klassenverbandes feststellen ließe, würde mich das interessieren.

Mit freundlichen Grüßen,

Bernd von Arnim (43)

*

Sehr geehrter Herr von Thadden!

Ihr Artikel „Jetzt ist der Rechtsstaat gefordert“ (Dahlemer Blätter 1/1981) hat mich zu einigen Bemerkungen verleitet. Mein Verhältnis zum Recht ist leider nicht so ungetrübt gradlinig, wie Ihr Artikel die Dinge darstellt. Vom Drei-Klassen-Wahlrecht in Preußen zu den Nürnberger Gesetzen, vom deutschen Kriegsrecht in Rußland zu den Nürnberger Prozessen, immer bestimmte der Stärkere die Spielregeln und empfand das als Recht. Heute erwartet man vom Staat das Recht auf eine ungehemmte wirtschaftliche Entfaltung. Totalanierung sollte dabei eine zwar inhumane, aber unbehinderte Bautätigkeit sichern. Der Verkehr in unserer Stadt fordert ca. 300 Tote jährlich, das sind, finde ich, mindestens 150 zuviel, die man ohne Kommentar in Kauf nimmt. Wenn man die extremen Umweltbelastungen in Berlin bedenkt, so muß bei vorsichtiger Schätzung sicher mit einer etwa gleichen Zahl von Toten gerechnet werden, die unserem Wirtschaftswachstum jährlich geopfert werden.

Ich persönlich würde erst von einem Rechtsstaat sprechen, wenn wir freiwillig den SO₂-Gehalt nebst anderer Schadstoffe und die Zahl der Verkehrstoten um mindestens 50 Prozent senken würden. Das kann sicher nicht ohne heilsame Selbstbegrenzung abgehen. Dann könnte man aber von einem Recht für die Schwachen und Kranken sprechen. Wem soll das Recht eigentlich sonst dienen?

Auch ich bedaure die Zerstörung von Schultoiellen und Schaufensterscheiben; aber

wird nicht ein sehr viel größeres Volksvermögen durch das Prinzip des vorsätzlichen Verschleisses vergeudet, wie man es an jedem „modernen“ Auto heute studieren kann? Diese Zerstörung ist bei uns legal. Ein peinlicher Konflikt.

Mit freundlichem Gruß,

Ulrich Schaeffer (47)

*

Sehr geehrte „Alte Arndter“!

Nun habe auch ich es geschafft, die angeblich schönste Zeit des Lebens, wie mir von allen Älteren berichtet wird, hinter mich zu bringen. Es war schon ein komisches Gefühl, das letzte Mal als Schülerin in der Aula zu stehen, um mein sogenanntes Reifezeugnis in Empfang zu nehmen. Aber als dann mein Name noch ein zweites Mal aufgerufen wurde, um den Preis der Alten Arndter in Empfang zu nehmen, wußte ich nicht, ob ich mich nun zuerst wundern oder freuen sollte. Das war natürlich eine schöne Überraschung, daß meine von mir selbst kaum erwarteten Leistungen auch von anderen anerkannt und honoriert wurden!

Ich möchte mich darum sehr herzlich bei allen Alten Arndtern bedanken, die mir diese Freude gemacht und mir damit die Möglichkeit gegeben haben, meinen Wunsch, noch vor dem Studium etwas Lebenserfahrung durch das Kennenlernen anderer Menschen und ihrer Lebensweise in Israel zu erlangen, zu erfüllen. Ich hoffe, ich werde auch weiterhin den Kontakt nicht ganz verlieren, gerade zu denjenigen, mit denen ich während meiner Schulzeit zusammen war. Denn wenn mir auch bestimmt nicht alles an den Ereignissen und Zuständen unserer Schule gefallen hat und ich gern einiges geändert hätte – ich bin nun eben doch ein „Alter Arndter“!

Vielen Dank und herzliche Grüße!

Sylvia Harnisch (1981/II)

40 Jahre und wohl doch ein bißchen weiser

Ein kleiner Anstoß genügte, und Erhard Schäfke machte sich bereits vor einem halben Jahr an die mühselige Arbeit, unseren ergrauten Jahrgang für das 40jährige Abi-Fest zu aktivieren. Immerhin gelang es unseren vereinten Bemühungen letzten Endes doch noch, 30 von 36 seinerzeitigen Mitschülern auf einem Foto zu identifizieren.

Jedoch der Reihe nach: Das anfängliche Echo der 20 von E. Schäfke aus der Stammrolle Angeschriebenen war reichlich frustrierend. Nach einem aufmunternden Nachhaken fanden wir noch fünf weitere Adressen, und wir waren dann am 20. März 14 recht muntere Herren, von denen sich die einen mehr und andere sich fast überhaupt nicht verändert hatten, und zwar ebensowenig im Temperament wie figürlich. Rechnet man die fünf hinzu, die sich immerhin entschuldigt hatten, dann ist das alles in allem für unseren Jahrgang doch eine stattliche Zahl, die nicht nur uns ermuntern sollte, die Kontakte zumindest zu derartigen, nicht alltäglichen Anlässen zu pflegen.

Nach Meinung des für diesen Bericht bestimmten Chronisten war es ein bleibender Eindruck, den uns Herr Dr. Waldau vom derzeitigen Leben an unserer Penne vermittelte. Die fraglos zu Lasten der Schüler gegangene Reformiererei scheint glücklicherweise vorbei, da scheint es nun im positiven Sinne (endlich wieder) aufwärts zu gehen. Allerdings, wenn zu unserer Zeit die Pauker sich fast hundertprozentig pädagogisch betätigen konnten, so leiden sie heute doch darunter, daß im Senat offenbar Schüler von Parkinson ihnen die unsinnigsten Vorschriften machen.

Auch wir konnten erleben, daß der Schulbetrieb trotz umfangreicher Renovierungsarbeiten weitergeht. Wir können davon ausgehen, daß bei den für die letzte Septemberwoche des nächsten Jahres vorgesehenen Feierlich-

keiten zum 75jährigen Schuljubiläum unsere vertraute Penne in einem nie dagewesenen Glanz erstrahlen wird!

Der „Alte Krug“ zeigte sich uns bereits in einem neuen, ungewohnten Licht, und ist inzwischen wohl ein Geheimtip in Berlin geworden. Zum Mittagessen bekamen wir dort gerade noch Platz. Unser nicht alltägliches Zusammensein am Abend krönten wir nach unzähligen Litern Plavac mit einer „stummen Kollekte“ – es sollte nichts klappern! –, die 200 Mark erbrachte als unseren Beitrag für einen neuen Flügel.

Am nächsten Morgen bekämpfte der verbliebene „harte Kern“ die Nachwehen mit einem erholsamen Spaziergang um den Grunewaldsee, wobei die am Abend angefangenen Themen sich weniger um das „Weißt Du noch ...“ drehten, als vielmehr um unsere nicht zu leugnende Verpflichtung gegenüber der heutigen, vielfach mit ihren Problemen leider alleingelassenen Jugend.

Ausklängen lassen wollten wir unser Treffen am Sonntag Mittag mit einer Unterstützung der Domäne Dahlem. Aber die dort gebotene Schlachtschüssel sollte mit Schlangestehen ergattert werden, wonach uns bei aller Liebe zu Dahlem doch nicht zumute war. So lösten wir „Verbliebenen“ uns auf mit dem Vorsatz: „Auf Wiedersehen in eineinhalb Jahren im AGD!“

Die Teilnehmer unseres Treffens waren: Hans-Joachim Berthold, Burckard van Dorp, Dieter Ebbecke, Wolfgang Hammargren, Dr. Friedrich-Carl Hecker, Claus Heitmann, Peter Holst, Dr. Joachim Krumhoff, Dr. Heinz-Hermann Niemöller, Horst-Hasso von Reichenbach, Erhard Schäfke, Wolfgang Schwarzlose, Hubertus O. Spindler, Dr. Claus von Wissmann. **HOS**

Wolfgang Lotz zum Gedenken

Wolfgang Lotz war ein besonders lieber Kamerad und ein ungewöhnlich intelligenter, warmherziger und humorvoller Mensch. Sein Tod wird für viele ein wirklicher Verlust sein.

Ich kannte ihn bereits während der gemeinsamen Schulzeit, aber wir kamen uns eigentlich erst in Florenz näher, da wir beide in der Pensione Bandini an der Piazza S. Spirito wohnten. Wir sprachen und lachten miteinander, und es war uns eine Freude, mit ihm von alten Zeiten zu sprechen. Es waren die schweren Vorkriegsjahre der politischen Verwirrungen, noch bevor die Deutschen mit Italien harmonisierten.

Zum letzten Male sahen wir uns im Mai 1980, als Ernst Grünfeld den Jahrgang 1930 fünfzig Jahre nach dem Abitur in Berlin-Grünwald zusammenbrachte. Wolfgang war jung und guter Dinge, und ich ahnte nicht, daß wir uns nie wiedersehen würden. Ich habe an den merkwürdigen, etwas verschrobene Herrn Amelung seit Jahrzehnten nicht gedacht, aber plötzlich erinnerte ich mich, daß er mich wegen Unverschämtheit ins Klassenbuch einschrieb, nachdem er zu Wolfgang Lotz gesagt hatte: „Rasch tritt der Tod den Menschen an, merken Sie sich das, Lotz“ und ich vor Lachen unter das Pult fiel.

Lorenzo Magnificos Wort kommt mir da schon als ein besserer Kommentar in den Sinn:

Chi vuol esser lieto: sia!
Di doman' non c'è certezza.

William P. Kraemer (30)

Aus der „London Times“ vom 5. November 1981:

Die Welt der Kunstgeschichte hat einen schweren Verlust erlitten: Im Alter von 69 Jahren ist Professor Wolfgang Lotz verstorben.

Als Gelehrter wird er vor allem wegen seines hervorragenden Werks über die Architektur der italienischen Renaissance in Erinnerung bleiben, das in einer Serie wichtiger Arbeiten niedergeschrieben wurde, deren meiste im Jahre 1977 in einem Band mit dem Titel „Studien über die Architektur der italienischen Renaissance“ neu erschienen sind.

Vor allem aber wird man sich seiner wegen der persönlichen Beiträge zum geistigen Leben aller Institutionen erinnern, denen er angehörte. In erster Linie war dies, vor dem Kriege, das Deutsche Institut in Florenz; dann, unmittelbar nach dem Kriege, das neugegründete Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München; später die Vassar Universität und das Institut der Schönen Künste in den Vereinigten Staaten; schließlich, ab 1962, die Biblioteca Hertziana in Rom.

Niemand, der je die Gelegenheit hatte, an der Hertziana zu arbeiten oder gar zu leben, wird jemals seine ständige Freundlichkeit vergessen, mit der er Gastgelehrten half, ob es nun darum handelte, ihnen zu zeigen, wie die Beleuchtung funktionierte, wie man ein seltenes Buch fand oder wie man ein schwieriges architektonisches Problem lösen konnte. Die Hertziana war ein Zentrum, an dem sich Gelehrte aller Nationen trafen, Deutsche, Italiener, Amerikaner und Engländer, und es war weitgehend die von Lotz geschaffene Atmosphäre, die dazu führte, daß sie glücklich und produktiv zusammenarbeiten konnten.

Mitteilungen

Nach dem Erscheinen der neuen Stammrolle sind bei Herrn Johannes Freyer, beim Arndt-Gymnasium selbst und bei der Redaktion der „Dahlemer Blätter“ so zahlreiche Hinweise auf bisher unbekannte Anschriften Alter Arndter sowie auf Adressenänderungen eingegangen, daß sich die Redaktion entschlossen hat, dieser Ausgabe eine Beilage zur Stammrolle beizufügen. Künftig sollen aber Ergänzungen wieder am Schluß des redaktionellen Teils erscheinen. Da die Herstellung des Satzes und der Druck der Beilage ziemlich teuer sind, muß der Umfang dieser Ausgabe der „Dahlemer Blätter“ reduziert werden. Einige Leserschriften, zumal mit Erinnerungen an das alte Dahlem, können daher erst in der nächsten Ausgabe veröffentlicht werden.

Personalien

Gestorben:

Adalbert v. Festenberg-Packisch (29) am 5. 3. 1981
Prof. Dr. Wolfgang Lotz (30), am 24. 10. 1981
Ing. Herbert Heinze (21) im November 1981
Dr. Heinz v. Rotteck (23) am 10. 12. 1981
Friedrich-Mark v. Roeder (16) am 2. 2. 1982

Nach dem Erscheinen der neuen Stammrolle erhielten wir die Nachricht vom Tode der folgenden Alten Arndter, die bereits vor längerer Zeit verstorben sind:

Dr. iur. Hermann Auert (16)
Hans Rudolf Gewert (29)
Hellmuth v. Hagen-Premislaß (25)
Hans-Joachim Hoffmann (29)
Walter v. Köller (17)
Dr. med. Rolf Meincking (29)

Dr. med. Alois Nirschl (39)
Graf Sigismund v. Raczynski (20)
Dr. iur. Dedo v. Schenck (39)

Nach Postvermerken sind verstorben:

Carl-Jochen Brandt (25)
Max-Hermann Gruner (43)

Geheiratet:

Prof. Richard Werth (36) und Pelagia Doligal Gorgalon am 28. 11. 1981
Rechtsanwalt Bernd Hartung (69) und Dipl. Psych. Claudia Kurz am 16. 3. 1979

Geboren:

Sohn: Bettina Richter verh. Collet am 16. 10. 1981
Tochter: Dr. Reinhard Schlieben (61) und Frau Brigitte am 19. 10. 1981
Sohn: Jürgen Winkler (70) und Frau Wera

Für die opera arndtianorum sind eingegangen:

Justus-Wilhelm v. Oechelhaeuser (40), „Adelheit es ist soweit“, Verlag Langen Müller

Eberhard Jonath (53), Quantik - Wiedererwägungen zu Zahl und Zeit, Verlag Rolf Kugler, Oberwil

Dietrich von Thadden (53), „Sind Rundfunknachrichten objektiv?“ in „Wie objektiv sind unsere Medien?“, Fischer-Taschenbuch-Verlag.